

»EINE >WARE< ANBIETEN, DIE NIEMAND HABEN WILL«?



**These von Ebertz:
Die Festlegung auf
die Ortsgemeinde
geht an den
Menschen vorbei!**

Von Rolf Friedsam, Dekanatsreferent
nach M. Ebertz, Aufbruch in der Kirche, Herder Verlag

Situation der Pfarrgemeinden aus Sicht der Engagierten:

Jede(r) kennt Menschen, die Sonntag für Sonntag in den Gottesdienst gehen und darüber hinaus noch den Großteil ihrer Freizeit für das kirchliche Leben ihrer Kirchengemeinde opfern. So unentwegt wie unentgeltlich sind sie - in der Mehrheit Frauen - in der Chor-, Verbands- und Büchereiarbeit tätig, bei Gottesdiensten und Festen, in der Katechese und Diakonie, in den Pfarrgemeinderäten und - eher Männer - in den Kirchenvorständen.



Für sie ist ihre Kirchengemeinde am Wohnort zu einem Lebensmittelpunkt geworden, wo sie auch ihre >geistlichen Lebensmittel< her beziehen.

Situation der Pfarrgemeinden aus Sicht der Engagierten:

Dass dies nicht auch für andere - die meisten - Kirchenmitglieder genauso gilt, ist für viele dieser Gemeindeaktiven kaum vorstellbar.

Wie kann man Christ sein, ohne sich in der Pfarrgemeinde zu engagieren, fragen sie.

Sie stellen fest, dass die Zahl der Gottesdienstbesucher weiterhin rückläufig ist, und

dass häufig auch der Kreis derjenigen enger geworden ist, die eine feste Bindung an die Gemeinde aufweisen und dies in freiwilliges Engagement überführen.

Wie die Arbeit der Hauptamtlichen ist ihr kontinuierliches Engagement gut gemeint, doch ebenso kontinuierlich scheint ihr Bemühen nur wenige anzustecken und mitzureißen.

Bereits 1989 hat der Freiburger Erzbischof Oskar Saier festgestellt: »Gewiss ist Ihnen ebenso wenig wie mir entgangen, dass es trotz all dieser Bemühungen nicht zum erhofften Umschwung kam. Eher das Gegenteil trat ein: Es hat den Anschein, dass bei nicht wenigen Christen der Glaube noch mehr geschwunden ist und dass von unseren Gemeinden und von der Kirche insgesamt zu wenig Anziehungskraft ausgeht ... Öfters ist die Frage zu hören: Was sollen wir denn noch alles tun, damit der Glaube die Menschen anspricht? Hat unser Mühen überhaupt noch einen Sinn?«

2000 äußert sich der Seelsorgeamtsleiter des Erzbistums Köln Heiner Koch ähnlich:

»Trotz dieses hohen Engagements scheinen viele Bemühungen ins Leere zu laufen. Nicht wenigen Engagierten kommt es so vor, als ob sie eine >Ware< anbieten, die niemand haben will, obwohl immer neue Wege gesucht werden, sie so >attraktiv< wie möglich zu präsentieren. Trotz immer größerer Anstrengungen sind wir offensichtlich immer erfolgloser«.



Nach Michael Ebertz (Soziologie und Theologie)
gibt es dafür 5 Gründe:

Die Festlegung auf die Ortsgemeinde:

1. geht an den neuen Lebensräumen vorbei,
2. geht am sozialen Nahraum vorbei,
3. überfordert Haupt- und Ehrenamtliche und geht an der Vielfalt der Menschen vorbei,
4. schließt die einen ab und die anderen aus,
5. macht Geschmacksgrenzen zu Sozialgrenzen.

Grund 1: Die Festlegung auf die Ortsgemeinde geht an den neuen Lebensräumen vorbei

Früher: der Nahraum (z.B. Dorf) war der Lebensraum



Arbeit



Wohnen/Schlafen



Die Kirche war da, wo das ganze Leben der Menschen stattfand!



Versorgung



Freizeit

Grund 1: Die Festlegung auf die Ortsgemeinde geht an den neuen Lebensräumen vorbei

Heute: der Lebensraum der Menschen findet auf vielen Inseln statt



Arbeit



Wohnen/Schlafen



Versorgung
Einkauf



Freizeit



Verbindung der Inseln
durch persönlicher
Tagesablauf, Telefon,
Straßen ...

Grund 1: Die Festlegung auf die Ortsgemeinde geht an den neuen Lebensräumen vorbei

Das heißt:

Weil sich der Lebensraum der Menschen weit über den Nahraum hinweg ausdehnt, relativiert sich dessen Bedeutung.

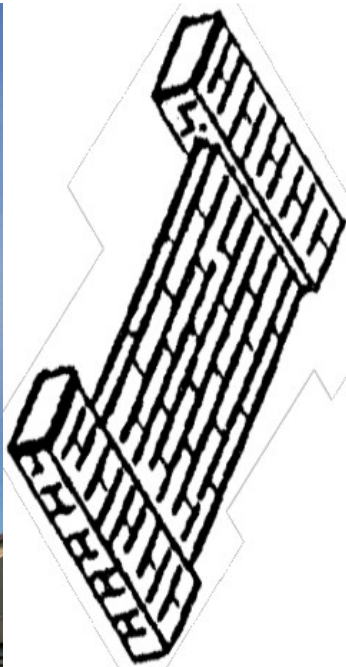
Der Nah- oder Wohnraum ist nur noch eine Insel neben vielen anderen.

Heute riskiert die Kirche mit dem vorwiegenden Festhalten am pfarrlichen Territorialprinzip, dass sie nur noch wohnraumorientiert, bzw. schlafraumorientiert ist, oder dass sie sich an den Minderheiten derjenigen ausrichtet, deren Lebensraum weitgehend im Wohnraum aufgeht oder dort einen Schwerpunkt hat.

Grund 2: Die Festlegung auf die Ortsgemeinde geht am sozialen Nahraum vorbei

Die Pfarrgemeinden haben neben der Kommunalgemeinde eine Parallelstruktur aufgebaut wie andere Vereine, Volkshochschulen, ... d.h. sie beziehen sich in ihrer Arbeit wenig oder gar nicht auf das, was vor Ort geschieht

Beispiel: Konflikt zw. Kumpel im Bergbau und Bergbaugeschädigte spielt in der offiziellen Arbeit keine Rolle



**31.07. DEMO
PRIMSBRÜCKE KÖRPRICH**

19.00 AKTION & INFORMATION

20.30 Großkundgebung

Hauptredner: Dr. Gerhard Papke FDP, MdL, NRW



Grund 2: Die Festlegung auf die Ortsgemeinde geht am sozialen Nahraum vorbei

Ortsgebundene Pfarrgemeinden nutzen nicht die Chancen, die Situation vor Ort im Licht des Evangeliums zu deuten, sich in die Belange des kommunalen Gemeinwesens einzumischen und das Zusammenleben mitzugestalten.

Der Theologe Paul M. Zulehner sagt:

Es gibt eine »Diakonieschwäche« in den Pfarrgemeinden, die sich bereits in der beschränkten Zahl von Personen zeigt, die sich zu caritativem Einsatz bereit erklären.

Diakonisches Handeln wird unterbewertet und nicht mit dem Gottesdienst, besonders mit der Eucharistiefeyer der Gemeinde, in Beziehung gesetzt.

Eine »Gemeinde, deren Eucharistie nicht auf Diakonie angelegt ist und sich nicht in Diakonie verwirklicht, gibt zwar möglicherweise einer echten Suche ... nach Gott Ausdruck, sie findet Gott aber nicht, da ihr entgangen ist, dass Gott sich in den Menschen finden lässt. Die wirkliche Offenbarung Gottes in Christus hat sie bisher übersehen; sie versucht, Gott für eine Wirklichkeit zu danken, die sie noch nicht begriffen hat und von der sie sich noch nicht ergreifen ließ« (Nikolaus Sidler).

Grund 3: Die Festlegung auf die Ortsgemeinde überfordert Haupt- und Ehrenamtliche und geht an der Vielfalt der Menschen vorbei

Der Grundsatz, die kirchliche Ortsgemeinde soll möglichst viele an möglichst vielen Angeboten beteiligen, ist unrealistisch. Immer mehr Aufgaben führt seitens der „Anbieter“, der haupt- und ehrenamtlich Engagierten zu Versagensängsten und Überforderungserscheinungen:



„Was sollen wir denn noch alles tun?“.

Außerdem entsteht das Gefühl von Vergeblichkeit und Gremienmüdigkeit:

„es kommt ja doch nichts dabei heraus“.

Die pastoralen Initiativen in den Ortsgemeinden erreichen faktisch nur einen Bruchteil der Gemeindemitglieder. Ihre Angebote sprechen die Gemeindemitglieder in ihrer individuellen und kulturellen Unterschiedlichkeit nicht an.

Grund 3: Die Festlegung auf die Ortsgemeinde überfordert Haupt- und Ehrenamtliche und geht an der Vielfalt der Menschen vorbei

Deshalb suchen viele „Nachfrager“ nach speziellen Angeboten jenseits des sozialen Nahraums auf anderen „Inseln“ ihres Lebensraumes. Auswahlkriterien beim Gottesdienst sind dann: welcher Prediger gefällt mir, welche Kirche ist schöner?



Das heißt: es findet ein Wandel von der Wohnortbezogenen zur personenbezogenen Gemeindebildung statt. Gemeinden bilden sich nach Sympathie für diesen oder jenen Geistlichen. Außerdem sind an vielen Orten durch entsprechende kirchliche Angebote (Exerzitien im Alltag) neuartige Glaubensgruppen und damit Gemeindebildung neben den Pfarrgemeinden entstanden.

„Immer mehr Menschen suchen ihren religiösen Hunger dann zu stillen, wenn sie ihn haben, und dort zu stillen, wo das „Menü“ ihnen passt, nicht nur zu Billigpreisen.“

Grund 4: Die Festlegung auf die Ortsgemeinde schließt die einen ab und die anderen aus

Pfarrgemeinden von heute schließen aus:

- Weil nur noch ein Priester da ist, durch den bestimmte Leute angesprochen werden. Wo nur noch ein Priester erlebt wird, fehlen soziale Mittler in andere Milieus hinein.
- Weil das durchschnittliche Engagement von Ehrenamtlichen sehr hoch ist (im Durchschnitt mehr als 3 „Ämter“, eher langfristig)
- Weil in den Gemeinden oft ein intensives kirchliches Zusammenleben gepflegt wird, das die Kehrseite hat, dass hohe Schwellen für Außenstehende entstehen. Vertrauensvolle Verbundenheit verträgt keine Fremdheit.
- Das bedeutet: die Kirchengemeinden sind zu wenig offen für potentielle Quereinsteiger und für Menschen, die sich dort nur kurzfristig engagieren wollen.
- Dies gilt sehr stark für Neuzugezogene, denn die sogenannten Kerngemeinden setzen sich häufig aus Alteingesessenen zusammen.

Grund 5: Die Festlegung auf die Ortsgemeinde macht Geschmacksgrenzen zu Sozialgrenzen

Es gibt 5 ästhetische Erwachsenenmilieus oder Erlebnismilieus,
die sich unterscheiden lassen:

Harmoniemieliu



Niveaumilieu



Unterhaltungsmilieu



Integrationsmilieu



Selbstverwirklichungsmilieu



Grund 5: Die Festlegung auf die Ortsgemeinde macht Geschmacksgrenzen zu Sozialgrenzen

Angehörige desselben Erlebnismilieus weisen bei allen persönlichen Unterschieden grundlegende Gemeinsamkeiten auf:

- in Geschmacksvorlieben und Geschmacksabgrenzungen (etwa in Bezug auf die Wohnungseinrichtung, den musikalischen Anspruch, die Lektüre und die Körperorientierung),
- im Persönlichkeitsbild,
- in den Vorstellungen vom Leben und von der Gesellschaft

Zwischen den verschiedenen Milieus gibt es eine starke Abgrenzung, die von den Soziologen als „Ekelgrenze“ beschrieben wird.

Je nach Angehörigkeit zu einem Erlebnismilieu gewinnen auch Religion, Kirche und Gemeinde eine andere Ausprägung.

Grund 5: Die Festlegung auf die Ortsgemeinde macht Geschmacksgrenzen zu Sozialgrenzen

Harmoniemitieu



- älter/ über 40
- Volksschule
- Rentner, ältere Arbeiter
- zeitlose Kleidung, keine modischen Extravaganzen
- Volksmusik, Schlager, Volksfest
- Fernsehen, Unterhaltungssendungen, Heimat- u. Naturfilme ...
- möglichst viele schöne Sachen in der Wohnung sammeln
- Bild-Zeitung, „Goldenes Blatt“ ...
- Regionale Zeitungen z.B. Rubrik „Panorama“ der Saarbrücker-Zeitung
- nicht: Sport, Rock, Pop, Klassik, Museum

Grund 5: Die Festlegung auf die Ortsgemeinde macht Geschmacksgrenzen zu Sozialgrenzen

Niveaumilieu



- älter / über 40
- gebildet: Fachabitur, Abitur (Akademiker)
- akademische, pädagogische Berufe
- klassisches Konzert, renommierte Künstler!
- Oper (nicht Operette!); moderne E-Musik, Jazz
- gehobene Restaurants
- überregionale Zeitungen (FAZ, Zeit, Spiegel ...)
- Saarbrücker-Zeitung höchstens Kultur, Wirtschaft, Politik
- Kleidung elegant /konservativ
- nicht: Disco, Volksfest!

Grund 5: Die Festlegung auf die Ortsgemeinde macht Geschmacksgrenzen zu Sozialgrenzen

Integrationsmilieu



- älter / über 40
- Mittlere Bildungsabschlüsse
- mittlere Angestellte; Beamte
- Kleidung gediegen
- Vereinsaktivitäten
- Nachbarschaft, Haus, Garten, Küche
- gern in netter Runde zusammen, im Sommer im Garten/auf Terasse
- ab und zu klassisches Konzert; Operettenpublikum
- Regionale Zeitungen z.B. „Saarland“, Todesanzeigen

Grund 5: Die Festlegung auf die Ortsgemeinde macht Geschmacksgrenzen zu Sozialgrenzen

Unterhaltungsmilieu



- jünger / unter 40
- unterer u. mittlerer Bildungsabschluss
- Abwechslung
- Auto oder Motorrad wichtig
- Videotheken
- Fernsehen: amerikanische Krimis, Actionfilme
- nicht konventionell!
- Mode- und Sportzeitschriften
- klassisches Männer- und Frauenbild
- Regionale Zeitungen: z.B. Sport-Teil, Panorama
- überdurchschnittlich viele Raucher (v.a. Männer)

Grund 5: Die Festlegung auf die Ortsgemeinde macht Geschmacksgrenzen zu Sozialgrenzen

Selbstverwirklichungsmilieu



- jünger / unter 40
- höhere Bildungstitel
- soziale/pädagogische Berufe, Bildschirmarbeit, Kopfarbeit, Yuppies ...
- streben nach Selbstverwirklichung
- Bekleidungsstile: sportlich, elegant, alternativ
- Rucksacktourismus, jedenfalls individuell
- Politik, Neue Kulturszene
- Kritische Zeitungen (taz, ..)
- moderner Freizeitsport (Surfen, Joggen, Bergsteigen ...)
- Modernes Café, modernes Leben
- hoher Anteil an Singles

Grund 5: Die Festlegung auf die Ortsgemeinde macht Geschmacksgrenzen zu Sozialgrenzen

Das Panorama der 5 ästhetischen Milieus ist in den durchschnittlichen Kirchengemeinden nicht vertreten.

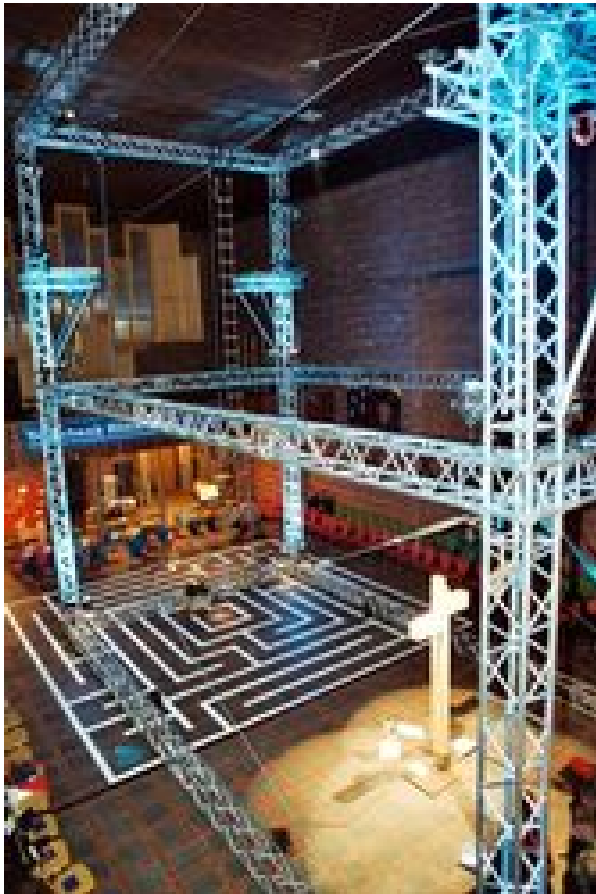
Abgekoppelt scheinen insbesondere das Selbstverwirklichungsmilieu und das Unterhaltungsmilieu.

In der Regel sind die Kirchengemeinden auf das Harmonie- und Integrationsmilieu verengt.

Diese Milieuverengung hält viele Menschen auf Distanz, insbesondere die Jugendliche. Hieraus erwachsen viele Konflikte, die dadurch verstärkt werden, dass Erwachsene den eigensinnigen Erlebnisstil der Jugendlichen moralisieren, statt ihn als Geschmacksfrage zu betrachten.

Da das Harmonie- und Integrationsmilieu von Angst und Misstrauen vor Fremden/Unbekannten geprägt sind, verengt sich auch die Solidarität der Kirchengemeinden gegenüber Randgruppen und globalen Problemen.

Neues Denken wagen Alternativen zulassen



Option 1: Sozial- und lebensraumnahe Initiativen ausbauen

Kommunikationspastoral, die ihren organisierten Raum weit über den sozialen Wohn- und Nahraum ausdehnt, um anschlussfähig zu werden für die heutige Lebensführung.

Pfarreien spezialisieren sich auf bestimmte Themen und Zielgruppen und vernetzen sich mit anderen Orten und ortsungebundenen Formen der Glaubenskommunikation
d.h. nicht mehr allen alles, sondern Bestimmten vieles, aber arbeitsteilig verknüpft.

Hier werden Pfarreien verwandelt in funktionale Knotenpunkte eines größeren und vielfältigen pastoralen Verbundsystems zur differenzierten Sammlung und Sendung für Gläubige und Glaubenwollende.
Mögliche weitere Knotenpunkte: Klöster, Hospizeinrichtungen, Bildungshäuser, Stationen der City-Pastoral, Krankenhäuser

Option 2: Mit Widerständen rechnen und ihnen begegnen

Widerstand ist eine notwendige Folge von Erneuerung und besser als Gleichgültigkeit.

Widerstände sollten differenziert betrachtet und behandelt werden:

- Einige Widerstände lassen sich vermeiden, wenn ausreichend informiert wird
- Andere Widerstände erwachsen aus der Angst, dass das Alte durch das Neue entwertet wird, also aus Angst vor Vernichtung und Tod
- Weitere Widerstände leiten sich aus der Angst vor dem Verlust an Sicherheit ab („das haben wir doch immer so gemacht“)

All diese Widerstände sind weniger als Bedrohung denn als Herausforderung zu sehen, auch denen, die sich mit einer Veränderung schwer tun, Perspektiven zu erschließen, dass auch für sie ein „Gewinn“ herauspringen kann.

Option 3: Prioritäten setzen, Ziele bestimmen, Ressourcen klären, Erfolgskriterien benennen

Prioritäten sind Entscheidungen, was getan und was gelassen werden kann und soll, um Ressourcen an Zeit, Material und Personal freizusetzen und sich auf das Wesentliche zu konzentrieren.

Anhalt für Prioritäten:

- **Seligpreisungen Jesu: „Was willst du, das ich dir tun soll?“**
- **Ressourcensichtung beim vorhandenen haupt- und ehrenamtlichen Personal: wer hat welche Stärken**
- **Erwartungen der Adressaten der Pastoral**
- **Möglichkeit einer arbeitsteiligen Zusammenarbeit und Schwerpunktvereinbarung im pastoralen Verbund**

Option 3: Prioritäten setzen, Ziele bestimmen, Ressourcen klären, Erfolgskriterien benennen

Prioritäten setzen in sozial- und lebensraumbezogenen Projekten:

1. wo sich gemeinsam engagiert wird für bessere Lebensverhältnisse, da lebt man nicht weit entfernt vom Evangelium
2. lebensraumbezogene Seelsorge sucht auf verschiedenen Inseln der Lebensraumrouten kirchliche Präsenz zu zeigen d.h. wo sie arbeiten, bummeln, einkaufen, warten, Urlaub machen ... (Autobahnkirchen, Kapelle auf Schalke, Poststation in Marburg, City Seelsorge ...)

Ziele formulieren laut SMART-Schema:

s=spezifisch, konkret; m=messbar; a=anstrebbar; r=realistisch;
t=terminbezogen.

Ziele müssen in Handlungsprogramme umgesetzt werden, also in einzelne Verfahrensschritte, über die man sich verständigen muss.

Option 4: Die Adressaten und ihre Erfahrungen in den Blick nehmen

Adressatenorientierung in der Kommunikationspastoral achtet auf folgende Unterschiede:

- eine zu weit auseinander gehende Wahrnehmung der Perspektiven im Blick auf Zeit, Thema, Interessen
- zu große Unterschiede in den Erwartungen an Rollen (der pastoral Handelnden) oder an Zugehörigkeitsverhalten (der Adressaten)
- zu unterschiedliche Definitionen der Wirklichkeiten

**Wenn diese nicht beachtet werden,
entstehen Glaubwürdigkeitsprobleme der Seelsorge**

Option 4: Die Adressaten und ihre Erfahrungen in den Blick nehmen

Leiterin

Guten Abend, liebe Eltern unserer Kommunionkinder. Ich freue mich, dass Sie sich heute Zeit genommen haben, um gemeinsam die Vorbereitung der Kinder auf die Erstkommunion zu besprechen.

Ich möchte Sie einladen, ein wenig zur Ruhe zu kommen, die wir in diesen Tagen sicherlich alle nötig haben. Da tut es gut, sich einfach einmal hinzusetzen und auszuruhen und in sich hineinzuhören.

Sie als Eltern leisten einen entscheidenden Beitrag zur Erstkommunionvorbereitung der Kinder. Schließlich sind ja die Eltern die ersten Katecheten ihrer Kinder und deshalb maßgeblich verantwortlich für die Glaubensweitergabe und die religiöse Erziehung.

Die Kinder schauen doch ganz natürlich zunächst auf die Eltern. Sie sind die Vorbilder auch im Glauben und im kirchlichen Leben. Sie zeigen, wie man sich in der Gemeinschaft der Glaubenden zurechtfindet und wohlfühlt.

Mutter

Zeit genommen ist gut gesagt. Wenn ich nicht gekommen wäre, hätte ich das anderswo wieder zu hören gekriegt. Jetzt sitze ich sicher wieder bis halb elf hier, und morgen klingelt um 5 der Wecker. Ob die weiß, dass ich um 6 Uhr auf der Matte stehen muss?

Die hat gut reden - von wegen zur Ruhe kommen. Wenn ich an den Berg Wäsche denke, der schon seit Tagen gebügelt werden soll, ist meine Ruhe dahin. Was ich heute Abend daheim alles hätte erledigen können. Viel Lieber wäre ich jetzt zu Hause - da hätte ich mehr Ruhe. Für was wir nicht alles verantwortlich sind - maßgeblich! Wenn es irgendwie nicht mehr klappt wie früher, dann müssen wir Eltern, am besten noch die Mütter, herhalten: in der Schule, in der Erziehung, bei Drogen und Alkohol und jetzt also auch in der Kirche.

Ich soll Vorbild sein? Ich weiß schon gar nicht mehr, wann ich das letzte Mal in der Kirche war. Und die Kinder am Sonntag loszuschicken, vergesse ich auch oft. Die Vorbilder sitzen doch in der ersten Bank, ich stehe lieber hinten. Da werde ich nicht gesehen und fühle mich sicher.

Außerdem ist mir Kirche sowieso sehr fremd geworden. Im Gottesdienst kenne ich mich gar nicht mehr so recht aus. Überhaupt: Wohlfühlen - wo soll ich mich in der Kirche wohlfühlen?

Im übrigen bin ich geschieden und für die Kirche mit einem Makel belastet.

Option 5: Von den Lebensereignissen (Kasus) der Adressaten ausgehen

Pastoral ist nicht allein von dem her zugestalten, was aus der Sicht der kirchlichen Handlungsträger bedeutsam ist, sondern von dem her, was für die Adressaten und ihr Leben bedeutsam (relevant) ist: von den >Kasus< (Lebensereignissen) der Adressaten.

Kommunikationspastoral ist einladend, ohne Versuche der Vereinnahmung, die den Adressaten als Mittel zu kirchlichen Zwecken gebrauchen (etwa zum >zwecklosen< Zweck, die Zahl der Sonntagsgottesdienstteilnehmer zu steigern).

Kommunikationspastoral kann anschließen an Themen, die im Leben zählen, freilich je nach Ziel- und Adressatengruppe mit verschiedener Rangordnung und Betonung.

Option 5: Von den Lebensereignissen (Kasus) der Adressaten ausgehen

Solche Themen sind:

- Gesundheit, Krankheit, Leid;
- Sterben, Tod und Trauer, Verlust und Abschied;
- die Erfahrung der Einsamkeit, »in die die Liebe nicht mehr vordringen kann« (Joseph Ratzinger);
- die existentiellen Erfahrungen der >Weltunvollkommenheit< (Max Weber), also die verschiedenen - von Karl Rahner beschriebenen - Dimensionen der Realität des Scheiterns;
- kritische Lebensereignisse überhaupt;
- der enorm gewachsene Bedarf an kultivierter Ruhe, Einkehr, innerer Sammlung, Meditation und Gebet;
- Freundschaft, Liebe, Partnerschaft, Sexualität, Ehe, Familie, Kinder;
- Grundregeln des »Lebens in Freiheit« (Werner Tzschentsch), deren Gestaltung die Zehn Gebote dienen, und der Anspruch des Gewissens.

Option 6: Die Erlebnisstil-Milieus der Adressaten ernst nehmen

Heißt Abstand zu nehmen von dem Wunsch, ein pastorales Angebot eröffnen zu können, in dem sich die Angehörigen aller Milieus, die Vertreter aller Erlebnisstile wiederfinden könnten

„Eine Veranstaltung, die es allen recht machen will, macht es am Ende niemand recht.“

Für die Kirche ist der Kontakt zum Unterhaltungsmilieu die größte pastorale Herausforderung. In der pastoralen Arbeit mit dem Unterhaltungsmilieu wird man den Momenten des gelebten –anonym-christlichen- Glaubenszeugnisses seitens der Adressaten vor ausdrücklichen Glaubensbekenntnissen Aufmerksamkeit und Wertschätzung entgegenbringen.

Option 6: Die Erlebnisstil-Milieus der Adressaten ernst nehmen (nach Eberhard Hauschildt)

	Gott ist ...	Jesus verkörpert ...	Kirchenbild
Harmoniemilieu	Garant der Ordnung	Segen	Kirche als Hort des Lebens in überlieferten Ordnungen
Integrationsmilieu	Freundlicher Gott	Versöhnung	Kirche als Kreis netter Menschen ohne zu schwierige oder zu triviale Zumutungen
Niveaumilieu	Abstraktes Prinzip	Weisheit als Gleichnislehrer	Distanz zur Kirche, Abwehr gegen naive Kirchlichkeit und politisch radikale Kirche
Selbstverwirklichungsmilieu	Unpersönliche Energie zur Selbstfindung	Charismatischer Protest	Kritik an Institution: Abwehr spießiger Kirche
Unterhaltungsmilieu	Super-Person (>amerikanische Apokalyptik<)	Solidarität	Negative Erwartung an Kirche, gilt als langweilig

Option 7: Die geistlich Anspruchsvollen gewinnen

Auch in den Großkirchen gibt es Menschen, die in religiöser Hinsicht mehr wollen als die Masse der „religiös Unmusikalischen“.

Diese „religiösen Virtuosen“, Menschen, die nach einem intensiven und erfüllenden Glaubensleben streben, wollen in ihrer personalen Erfahrung Gottes und seines Geistes ernst genommen, gegebenenfalls durch andere „geistliche Menschen“ gemeinschaftlich bestärkt beziehungsweise mit Angeboten einer „spirituellen Gemeinschaft“ begleitet werden.

Option 8: Ehrenamtliche gewinnen, motivieren, einbinden, qualifizieren

Kommunikationspastoral:

- orientiert sich nicht an Mangel, sondern an Fähigkeiten, nicht an Defiziten, sondern an Ressourcen.
- entdeckt und fördert Fähigkeiten und Begabungen von Menschen, die sich vom Evangelium über die Sozialgrenzen des ortsgemeindlich gebundenen Christentums hinaus senden lassen wollen.

Zwar haben sich die Verpflichtungen zur Solidarität im Zuge der Individualisierung weitgehend aufgelöst (Verwandtschaft, Nachbarschaft, ... rufen keine selbstverständliche Unterstützung hervor).

Andererseits zeichnen sich neue, erweiterte und dynamischere Formen der Solidarität ab.

Deren Kennzeichen: Auswahl, Freiwilligkeit, Sinnhaftigkeit, Offenheit, zeitliche Begrenztheit, Ästhetik, Eigenverantwortlichkeit, Selbstfestlegung, Selbstentfaltung.

Zentrales Motiv: Spaß haben, allerdings nicht oberflächlich und egoistisch.

Option 8: Ehrenamtliche gewinnen, motivieren, einbinden, qualifizieren

Nichtgeldliche Gegenleistungen fürs Ehrenamt:

- Prestige – Chance, soziale Anerkennung zu gewinnen
- Image der Organisation – hohe Wertschätzung und Bekanntheit pastoraler Maßnahmen
- Entwicklung und Sicherung von Kompetenz durch Begleitung, Beratung, Supervision, Aus- und Fortbildung
- Kultur des Dankes und der Anerkennung, Möglichkeit der Teilhabe, Eigenverantwortung, Selbstgestaltung und Selbstdarstellung
- Kontakte und Beziehungen zu Honoratioren und Experten
- Gemeinschaft, Spiritualität und Geselligkeit
- Beachtung der eigenen Geschmacksfragen.

Hauptamtliche haben als Animatoren und Aktivierungshelfer der Ehrenamtlichen tätig zu sein, nicht als ihre Vorgesetzte.

Option 9: Sich in vielfältigen Zusammenhängen einbringen

Ressourcenorientierung zielt auch auf externe Vernetzung!

Sie sucht Kooperations- und Bündnispartner auch

- in den ökumenischen Beziehungen
- außerhalb der spezifisch kirchlichen Handlungszusammenhängen zum Beispiel:
in (nichtkirchlichen) Buchhandlungen, städtischen Bibliotheken, Museen, Kino, Presse, Hörfunk, Fernsehen, Beerdigungsunternehmen

Beispiel: Vernetzung in sozial- und lebensraumbezogenen Projekten, dabei ist die Chance der Kirche zur vermittelnden Verknüpfung von Handlungsträgern und Interessen sehr günstig (vgl. Konflikt zw. Geschäftsleuten und Wirte)

Wichtig: alle arbeiten ohne Berührungängste mit Menschen verschiedener Weltanschauungen zusammen.

Option 10: Ortsungebundene Kommunikationsmöglichkeiten nutzen

Kommunikationspastoral durch Massenmedien zielt darauf ab, verstärkt auch an der nichtkirchlich veranstalteten Öffentlichkeit teilzunehmen und daran mitzuwirken.

Dies setzt voraus, die binnenkirchlichen Milieugrenzen zu überschreiten und aktiv daran zu arbeiten, die abwehrende Festlegung auf rein binnenkirchliche Kommunikation über den Glauben zu verlassen.

Eine wichtige Aufgabe besteht darin, den Glauben so öffentlich zu leben und lebbar zu gestalten, dass die mediale Öffentlichkeit nicht umhin kommt, ihn wahrzunehmen.